

Das Waldviertel

Blätter für Heimat- und Volkskunde des niederösterreichischen Waldviertels.

In Verbindung mit dem Verein für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich und Wien und Oesterreichischen Burgenverein / Oeffentliches Organ des Stadt-Museums Drosendorf, der Krahulek-Gesellschaft Eggenburg, der Heimatmuseen in Gmünd, Horn, Krems, Langenlois, Raabs a. d. Thaya, Spitz a. d. Donau, Waidhofen a. d. Thaya und des Museums der Stadt Zwettl.

Erscheint sechswöchentlich. Erscheinungstage: 15. Jänner, 1. März, 15. April, 1. Juni, 15. Juli, 1. September, 15. Oktober, 1. Dezember l. J.

Schriftleitung, Verwaltung und Anzeigenannahme: Waidhofen an der Thaya, Kirchenplatz, Niederösterreich.

Jahresbezugspreis 1935: Für Oesterreich ganzjährig S 3.50, halbjährig S 2.— (Einzelheft 50 g), im Auslandsversand um S 1.— für Portospesen mehr.

Die Abmeldung vom Bezuge kann nur im Monate Dezember jedes Jahres erfolgen.
Oesterreichisches Postsparkassenkonto D-6173.

8. Jahrg.

15. April 1935

Folge 3

Inhalt:

Der Altar zu den hl. Bestzufluchten in der Marktkapelle zu Schiltern. Von Stephan Biedermann, Pfarrer in Rastfeld.

Altes Handwerksleben in Waidhofen an der Thaya. Einleitung und „Die Bäder“. Von Dr. Heinrich Kauscher, Stein an der Donau.

Grasel als Held der Volks Sage. Fortsetzung. Von Senatspräsident Dr. Robert Bartsch, Wien.

Bilder:

Altarbild zu den hl. Bestzufluchten in Schiltern.

Donatus-Höhe bei Schiltern.

Für Beiträge, die ohne Vorbehalt eingesandt wurden, ist redaktionelle Aenderung vorbehalten. Unverlangt einlangende Manuskripte müssen, wenn hiefür Honorar verlangt wird, mit entsprechendem Hinweis versehen sein. Rücksendung erfolgt nur bei Rückporto. Beiträge, die auch in anderen Zeitungen erscheinen, werden nicht honoriert und müssen den Vermerk „frei“ tragen. Genaue Anschriften, deutlich schreiben!

Heimat- und volkskundliche Beiträge über unsere Waldviertler Heimat sind sehr erwünscht, desgleichen solche über das Wirtschaftsleben und die kulturellen Bestrebungen des Waldviertels, und ergeht an alle Heimatgenossen, die sich in dieser Richtung betätigen, die Einladung zur Mitarbeit. Den Verschönerungs-, Museal-, Volksbildungsvereinen, Fremdenverkehrsverbänden, den heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaften der Bezirksschulbehörden und Gemeindeverwaltungen, den Heimatverbänden der Waldviertler in Wien, den Wirtschafts- und Kulturverbänden jeder Art wird für ihre Tätigkeitsberichte und Aufrufe an die Oeffentlichkeit Raum gewährt. Es wird gebeten, sich mit der Schriftleitung ins Einvernehmen zu setzen.

Eigentümer, Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Hans Haberl jun., Waidhofen an der Thaya. — Druck: „Albrecht Dürer“, Wien, VII., Bandgasse 28.

Dringend gesucht werden die Folgen 3 vom Jahrgang 1928, 1, 3 und 7 vom Jahrgang 1930 und 1 vom Jahrgang 1931. Wer von den Beziehern eine dieser Folgen entbehren kann, wird mit Dank im voraus um die Einsendung an den Verlag ersucht.

Anschriftenänderungen sind stets unter Anführung der alten Anschrift bekanntzugeben. Bitte, das zu beachten!

Ein heimatliches Waldviertler Volksstück gesucht. Der Verlag bittet um Bekanntgabe, bzw. Einsendung von Waldviertler Volksstücken, die sich für eventuelle Theateraufführungen eignen. Vielleicht kann diese Notiz von den Lesern auch als Anregung an heimatliche Talente weitergegeben werden.

Verein für Volkshunde und Heimatschutz von Niederösterreich und Wien.

Nächste Veranstaltungen:

Samstag, 27. April: Hauptschuldirektor Hans Kemmer: „Der Wiener Prater.“ 6 Uhr, Hörsaal XXI.

Sonntag, 28. April: Besichtigung des Praters. Führung: Dir. Kemmer. Treffpunkt Endstation G 2, E 2, 1/2 10 Uhr.

Wohltätigkeits- und Geselligkeitsverein „D'Waldviertler in Wien“.

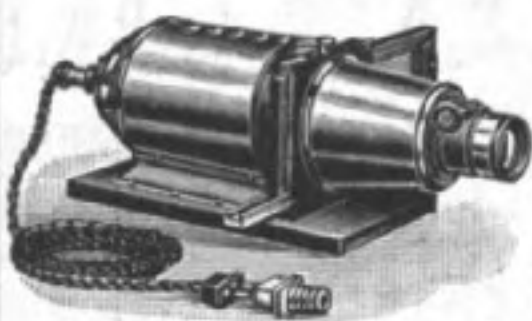
Postanschrift: Obmann Karl Pollak, Wien, 5. Bez., Grüngasse 30.

Bereinsheim: „Zur goldenen Glocke“, Wien, 7. Bez., Reubaugasse 5.

Unsere Sommerausflüge.

Wir führen heuer monatlich einen kleinen Halbtagsausflug durch und veranstalten zwei Tagespartien mit Auto und Bahn oder Schiff. Wer meldet sich für einen Schiffsausflug nach Preßburg? Wer meldet sich für eine Wiener-Wald-Rundfahrt? Wer weiß eine andere schöne Partie vorzuschlagen? Werbet Mitglieder!

Liesegang Bildwerfer



für
**Glas- und
Papier-
bilder,
Bildband-
apparate**

Bildbänder, Lampen, Schirme bei

Liso

**Wien, I., Elisabeth-
straße 9/A**

Sommerwohnungsaktion.

Um unseren Beziehern eine besondere Gelegenheit zur Bekanntmachung ihrer Vermietungen von Sommerwohnungen zu geben, nimmt der Verlag Mitteilungen über Sommerwohnungsvermietungen bis zu 30 Wörtern in der Juni- und Julifolge kostenlos zur Veröffentlichung entgegen. Der Mieter der Sommerwohnung wird solche Anzeigen bestimmt bevorzugen, da er doch den grünen Führer des Waldviertels beim Vermieter finden wird. Die Wiener Bezieher werden freundlich ersucht, die Wiener Sommerwohnungsuchenden auf diese Sommerwohnungsaktion bei jeder Gelegenheit aufmerksam zu machen. Jede gewünschte Auskunft erteilt gerne der Verlag.

3 Bitten!

1 + 1 = 2. Die Bezieher werden gebeten, die Zeitschrift durch eifrige Weiterempfehlung verbreiten zu helfen. Wenn jeder Bezieher im Jahr nur einen einzigen Bezieher wirbt, und das ginge bei einigem guten Willen leicht, so könnten wir die Bezieherzahl verdoppeln und die Zeitschrift schöner ausstatten, die Inhaltseiten vermehren, mehr Bilder und Kunstbeilagen geben und schließlich die Zeitschrift, statt wie jetzt achtmal jährlich, zwölfmal erscheinen lassen. Jeder Bezieher arbeitet daher für sich selbst, wenn er die kleine Mühe nicht scheut und einen Bezieher wirbt.

Das Waldviertel im Bild. Unter diesem Titel will sich der Verlag eine große Sammelbildermappe des Waldviertels zusammenstellen. Alle Orte in ihren schönsten Gesamt- und Teilansichten, alle Burgen, Schlösser, Ruinen, Klöster, Stifte und Kirchen und alle landschaftlichen Schönheiten unserer Heimat sollen in dieser Sammlung vertreten sein. Es ergeht daher an alle Bezieher die Bitte, dem Verlag Ansichtskarten von ihrer engeren Ortsheimat zu senden. Die Vorderseite der Karte soll möglichst unbeschrieben bleiben. Bitte, scheue keiner von den Beziehern die kleine Ausgabe und sende jeder wenigstens eine Karte. Dazu wird bemerkt, daß Ansichtskarten, die keinen anderen Text als den Namen und die Anschrift des Absenders tragen, nur mit einer 3-Groschen-Marke (nicht 12-Groschen-Marke!) zu frankieren sind!

Heimatbücher. Der Verlag ist daran, sich für den Gebrauch seiner Mitarbeiter und der Schriftleitung eine möglichst vollständige Sammlung aller auf das Waldviertel bezughabenden heimat- und volkskundlichen Werke und Schriften usw. anzulegen und bittet, da ihm die Eigenbeschaffung geldlich nicht möglich ist, um entsprechende Buchspenden. Allgemein heimatkundliches und einschlägiges historisches Schrifttum ist gleicherweise erbeten. Allen verständnisvollen und hochherzigen Spendern entbietet der Verlag schon jetzt den herzlichsten Heimatdank!



Das Waldviertel

8. Jahrg.

15. April 1935

Folge 3

Der Altar zu den hl. Pestzufluchten in der Markt- Kapelle zu Schiltern.

Von Stephan Biedermann, Pfarrer in Rastensfeld.

Wie schon im Gföhler Walde die Rosalia-Kapelle als Botiv-Kapelle aus der Pestzeit der Jahre 1679 und 1681 entstanden ist, bauten die Bürger von Schiltern als Botiv-Opfer im Pestjahre 1713 am Fuße der zur Bergeskirche führenden



Stiege (86 Stufen in einem gedeckten Gange!) eine Pestkapelle, die ein achteitiger Dachreiter krönt und die der Unbefleckten Empfängnis Mariens geweiht ist¹⁾. Die herrliche Statue hat der Kremser Bildhauer Andreas Krimmer gratis gearbeitet, für die andere Arbeit erhielt der Bildhauer 20 fl., der Maler 24 fl., der Tischler 27 fl. Andreas Krimmer dürfen wir auch die anderen Figuren dieses einzigartigen Altars der Pestkapelle zuschreiben. Die ganze Rückwand, die zwei vasengeschmückte Pfeiler flankieren, beleben die heiligen Pestzufluchten, die aus Wolken erscheinen: Die Allerheiligste Dreifaltigkeit, zu den Seiten U. V. Frau St. Josef und der Chorberr St. Aquilin, darunter Sebastian und Rochus, Karl



Donatus-Höhe bei Schiltern.

Vom Donatus, dem Wetterkreuz von Schiltern aus zirka 1720, erblickt man das Stift Göttweig, die Wetterkreuz-Kirche über Hollenburg und die fließende Donau.

Borromäus und Franz Xaver, dann Petrus de Alcantara und Johann Nepomuk, in einer Grottennische des bereits erneuerten Altartisches liegt die heilige Rosalia. Maria, von Engeln umgeben, den Mond unter ihren Füßen, steht vor einem Riesenstern, dessen Strahlen tief in die Wolken zu den Heiligen reichen. Ein Pestgebet jener Zeit ruft ja: „Maria, du milder und gütiger Stern, die Pest vertreibe uns fern!“²⁾ Andreas Krimmer hat 1704 bis 1706 den Kreuzaltar in der Stadtpfarrkirche zu Krems nach einer Zeichnung des Wiener Ingenieurs Matthias Steindl angefertigt, der als einer der bedeutendsten und vielseitigsten Barockkünstler Oesterreichs gepriesen wird. Auch an dem originellen Pestaltar von Schiltern und der feinen Bildhauerarbeit Kimmers darf die Kunst fortan nicht achtlos vorbeigehen!

¹⁾ Im gleichen Pestjahre 1713 gelobten auch die Bewohner von Theiß den Bau einer Pestkapelle zu Ehren der Unbefleckten Empfängnis Mariens. Siehe Heppenheimer, Theiß, 1933, S. 9. In Stadt und Land erstanden damals auch die herrlichen Dreifaltigkeitsjaulen (Langenlois 1713), Marienjaulen und viele Pestkreuze.

²⁾ Am Pestbilde in der Kapelle zu Erdweis, Pfarre Niedergrünbach, sind die gleichen Heiligen, nur statt Aquilin, Petrus und Johann Nepomuk der heilige Kajetan dargestellt, dem auch die Pestkapelle zu Zeitendorf bei Niedergrünbach geweiht ist.

Altes Handwerksleben in Waidhofen an der Thaya.

Von Dr. Heinrich Kauscher, Stein an der Donau.

Waidhofen war neben Krems bis etwa 1850 die bedeutendste Gewerbestadt des Waldviertels. Aus den Aufschreibungen im Stadtbuch für die Zeit 1383—1484 ergibt sich, daß schon im 14. und 15. Jahrhundert das Gewerbe hier sehr gut vertreten war, denn es werden Lederer, Kürschner, Taschner, Weber, Tuchmacher, Wollscherer, Kumpfer, Hafner, Bräuer, Messerschmiede erwähnt, von den gewöhnlichen Gewerben gar nicht zu reden. Die Schriften der späteren Jahrhunderte nennen Nadler, Gürtler, Klampfer, Nagelschmiede, Kupferschmiede, Schmiedler, Sporer, Sieber, Zingießer, Büchsenmacher, Petschierstecher, Großuhrenmacher, Orgelmacher, Seiler, Beutler, Sädelmacher, Posamentierer, Bettenmacher, Perückenmacher, Hutstöpper, Strumpfwirker, Färber, Buchbinder, Faszzieher, Lebzelter, Wachszieher, Seifensieder, Saitenmacher und andere.

Der Dreißigjährige Krieg vernichtete das Handwerk fast vollständig, die meisten Zünfte gingen ein oder fristeten nur ein Scheindasein. Der Wahlkommissär Rossi meldet 1655 in einem Bericht an den Kaiser, daß von den 87 Bürgern Waidhofens und den 24 Bürgern der Gemeinde Niederthal die wenigsten Steuern zahlen konnten. Damals gab es in Waidhofen folgende behauste Gewerbetreibende: 2 Tuchmacher, 1 Riemer, 1 Fleischhauer, 2 Bäcker, 1 Lebzelter, 1 Sattler, 3 Lederer, 1 Schuster und 1 Hutstopper; unbehaust waren: 2 Bäcker, 1 Lebzelter, 1 Sattler, 1 Lederer, 3 Schuster, 1 Seiler, 2 Binder, 1 Sieber, 1 Glaser, 1 Schlosser, 4 Schneider, 1 Weber, 1 Kürschner, 3 Schmiede und 1 Hafner. In Niederthal waren 2 Weißgerber, 1 Bader und 1 Müller behaust und 1 Bäcker und 1 Maurer unbehaust.

Um 1660 begann das Handwerk sich wieder langsam emporzuarbeiten und die Zünfte lebten wieder auf. 1709 beherbergte die Stadt 23 Zünfte, und zwar für Wagner, Bäcker, Seiler, Maurer, Riemer, Schneider, Bader, Weber, Tischler, Schuster, Schafhirten, Fleischhauer, Musikanten, Lederer, Tuchmacher, Müller, Zimmerleute, Schmiede, Hafner, Färber, Binder, Schlosser und Hutmacher.

Im 18. Jahrhundert zeigte sich immer deutlicher ein Verfall und eine Schwächung des Zunftwesens. Waidhofen, das bisher alle Handwerker in weitem Umkreis in seinen Zünften vereinigt sah, konnte es nicht hindern, daß in den Märkten neue Innungen entstanden, die den Waidhofener Meistern abzogen. Es ging mit dem Zunftwesen immer mehr bergab. 1859 wurden die Zünfte aufgelöst und durch die Gewerbebegenossenschaften mit zeitgemäßem Sinn ersetzt.

Nun wollen wir hören, was uns die Waidhofener Ratsprotokolle und die im Museum aufbewahrten Zunftschriften über die einzelnen Gewerbe zu erzählen wissen:

Die Bäcker.

Der erste Hinweis auf die Bäckerzunft stammt aus 1419; es heißt da, der Pfarrer solle die Brotbank dem Zechmeister gegen den gebräuchlichen Dienst überlassen. Für 1575 ist die Feier von zwei Jahrestagen bezeugt. 1607 ging die Zunft ein; erst 1660 begann wieder das Zunftleben.

Ueber die Bäcker wie auch über die Fleischhauer scheinen in den Ratsprotokollen sehr häufig Klagen auf, da sich die Bürger oft von ihnen übervorteilt fühlten. In die Zunftschriften, die sich in Privatbesitz befinden, konnte ich trotz wiederholter Vorsprache leider nicht Einsicht nehmen.

Der Stadtrat hatte darüber zu wachen, daß das Gebäck im richtigen Gewicht, in der richtigen Art, in den vorgeschriebenen Sorten und in ausreichender Menge hergestellt werde.

Das Gewicht des Brotes wurde nach dem jeweiligen Körnerpreis vom Stadtrat festgesetzt. 1602 mußte das Brot im Werte eines Pfennigs wohlausgebaden 5 Lot wiegen; damals kostete ein Megen Weizen 9 Schilling. Bei einem Weizenpreis von 7 Schilling soll ein „Pfenwert Röckl“ (wohl Roggenbrot mit Weizenmehlbeimischung) 10 Lot wiegen. Ein Kreuzerlaib soll 1 Pfund 8 Lot, ein Groschenlaib 3 Pfund 24 Lot wiegen. Für einen Pfennig mußten 8 Beugel gegeben werden. 1604 mußte eine Pfennigsemmel $4\frac{1}{2}$ Lot, ein Röckel 12 Lot, ein Kreuzerlaib 1 Pfund, 15 Lot und ein Groschenlaib 5 Pfund wiegen. Wer sich einer Uebertretung schuldig machte, wurde mit 5 fl. bestraft. Die Semmeln mußten nach altem Herkommen mit „Tipfeln“ gekennzeichnet sein (bei 10 Dukaten Strafe), daß man wisse, von welchem Meister sie stammen.

Am 26. September 1610 vermerkten die Ratsprotokolle: Die Bäcker sind in den Bürgerturm (Arrest) geschafft und jeder mit einem Taler bestraft worden, weil sie beim Rupertimarkt (jetzt Michaelimarkt) „das Brodt gar unaufrichtig gebaden, auch an dem Brodt Mangel erschienen“. Wer sich in Zukunft darin wieder schuldig macht,

„gegen dem soll mit der gebührligen Leibesstraf der Bäckerschupfen procediert werden“. Am folgenden Tage fand eine außerordentliche Ratsitzung statt, denn die Bäcker hätten gestern „mit trügigen Worten“ gesagt, man möge sie schupfen, wenn man dazu befugt sei. Darauf beschloß der Stadtrat: Weil das Handwerk der Bäcker am Rupertimarkt das Brot „gar schlecht und unaufrichtig gebaden“ und weil es nicht die gehörige „Weizen“ gehabt habe, ferner weil drei Tage an Brot großer Mangel geherrscht habe, wodurch der Rat der Stadt durch die hier einquartierten Soldaten und besonders durch ihren Hauptmann in Leibes- und Lebensgefahr schwebte, und schließlich, weil auch alle früher ergangenen treuherzigen Warnungen und Bestrafungen auf die Bäcker gar keinen Eindruck gemacht hätten, deshalb solle der Zöchmeister Ludwig Stöhl, der gestern die „trügigen“ Worte gesagt habe, und Niklas Schuch zum Bäckerschupfen verurteilt werden. Gleichzeitig entschied der Rat, daß die übrigen Bäcker und Mittelbäcker in den Turm gesperrt werden und erst dann entlassen werden sollten, wenn jeder beim Gericht 5 fl. entrichtet habe. Doch auf Fürsprache des Hauptmannes, Leutnants und Feldwebels wurde dem Stöhl und Schuch die Strafe des Schupfens erlassen; es wurde aber mit aller Bestimmtheit erklärt, wenn noch einmal eine Beschwerde laut werde, solle un-nach-sichtig mit dem Schupfen vorgegangen werden.

Hier mögen einige Bemerkungen über das Schupfen angefügt werden. Die Bäckerschupfe oder Bäckerswippe bestand aus einem starken Balken, der in die Erde getrieben war, und einer darauf ruhenden, drehbaren Stange, ähnlich der Vorrichtung, mit der man noch heute die „Schabeln“ auf den First des Strohdaches befördert. An einem Ende dieses Hebels war ein Käfig angehängt, in den sich der Schuldige setzen mußte. Vor den Augen der Ratsherren und einer großen Volksmenge wurde er nun einige Male untergetaucht, wobei auch manches Wort des Spottes und der Schadenfreude aus der Volksmenge zu hören war. In Waidhofen bestand die Bäckerschupfe an der Thana in der Nähe des heutigen städtischen Bades.

Immer und immer wieder wird die Klage über „unaufrichtiges“ Gebäck und zu geringes Gewicht des Gebäcks laut. Schon am 8. März 1613 mußte der Stadtrat wieder „kathégorisch“ erklären: Wer „sich mit dem Gebächt, sowohl in dem Gewicht als aufrichtigen und wohlausbackenen, schönen Brodt in Weizen und Rogken mit einigem Unfleiß würdt betreten lassen“, gegen den soll „ohne alle Genad mit der gebührligen Wasserstraf, andern zum Exempel fürgangen werden“.

Diese Drohung wurde bald wieder vergessen. Am 10. September 1613 mußte der Stadtrat die Bäcker Leopold Stöhl, Ludwig Stöhl und Niklas Schuch so lange in Arrest nehmen, bis jeder 5 fl. „zur vollverwirkten und gebührligen Strafe“ erlegt habe; wer bis Freitag dieses Geld nicht zahle, müsse „auf die Schupfen steigen“. Daraufhin erklärte Ludwig Stöhl, die Strafe zu erlegen, aber er wolle Zeit seines Lebens nimmermehr in allhiefiger Stadt kein Gebächt mehr führen, er wolle eher einen Hundschlager abgeben.

Neben dem Schupfen wurde am 17. September 1614 gegen die unaufrichtigen Bäcker auch eine andere Ehrenstrafe angedroht, die „Strafe des Kreuz“ oder des Prangerstehens. Die letzten Ehrenstrafen sind in der Mitte des 18. Jahrhunderts erwähnt: 1758 wurde als letzter Bäcker in Waidhofen Georg Pfandler geschupft, weil er das Brot zu leicht machte. 1759 wurde ein Bäcker an zwei Wochenmarkttagen je eine Stunde lang auf einer Bühne neben seinem Brotladen mit einem umgehängten Gebäck und einem Zettel, auf dem seine Verfehlung aufgeschrieben war, dem öffentlichen Spott preisgegeben.

Späterhin erscheinen für zu leicht oder unaufrichtig gebadenes Brot nur mehr Geldstrafen in die „Arme-Leut-Kasse“ und der Verfall des beanständeten Gebäcks in das Bürgerhospital oder an die Armen. Wöchentlich erschienen unvermutet bei den Bäckern verordnete Brotwäger und überzeugten sich vom richtigen Gewicht des Brotes. 1786 mußten die Bäcker für jedes fehlende Lot 1 fl. zahlen. 1787 fand man beim Bäcker Hackl drei Laibe zu 6 Kreuzern, die jeder um 9 Lot zu leicht waren, von einem Dreikreuzerlaib fehlten 7 Lot.

Besondere Vorschriften gab es für das Beugelbacken in der Fastenzeit. Nach einer städtischen Verordnung vom 14. Februar 1603 sollen jedes Jahr zwei Bäcker Beugel backen; es sollen 6 Stück „wohlgesalzen und sauber gebaden“ um einen Pfennig gegeben werden. 1643 mußten 20 Beugel im Gewicht von 20 Lot um einen Kreuzer verkauft werden, 1786 kosteten 8 Stück, 8 Lot schwer, einen Kreuzer. Weil 1613 die Bäcker eigenmächtig beschloffen hatten, Beugel zu backen und 6 Stück um einen Pfennig zu geben, wurden sie so lange im Waaghaus eingesperrt, bis jeder 5 fl. erlegt hatte.

Der Stadtrat hatte auch die Kompetenz der Bäcker festzusetzen. Es gab nämlich neben den gewöhnlichen Bäckern auch sogenannte „Mittelbäcker“, die wohl nur Schwarzgebäck und halbweißes Gebäck erzeugten. Daß es zwischen beiden Gruppen oft zu Streit

kam, ist leicht begreiflich. 1603 lud der Stadtrichter die Mittelbäcker vor und verbot ihnen das Backen weißer Semmeln; es war ihnen nur die Herstellung von Roggengebäck und „Röcklein“ erlaubt. Da aber die Mittelbäcker sich an diese Vorschrift nicht hielten, wurde ihnen für eine gewisse Zeit das Backen von Pfenbrot, Kreuzerlaiben, Roggen- und Pollenbrot auch verboten. Das Verlangen der übrigen Bäcker, der Rat möge den Mittelbäckern überhaupt das Backen von Roggenbrot, ausgenommen die Jahrmärkte, verbieten, wurde aber als unmöglich erklärt. 1604 durften die Mittelbäcker Pfenbrot, Zweiling, Kreuzerröckel, Zweikreuzerlaibe, Groschenlaibe und Sechserlaibe herstellen. 1613 durften nur zwei Bäcker (Lorenz Pegth und Georg Bolt) „Röckl“ backen. Für die sechs Bäcker wurde eine Backordnung der Art ausgegeben, daß je drei abwechselnd einen Monat „Weizen- oder Rodenes“ backen sollten. Im April 1817 erging eine Beschränkung in der Erzeugung von Lugengebäck und 1818 wurde die Herstellung von Mund- und gemeinen Semmeln untersagt, da diese Jahre Mißjahre waren.

1610 verbot der Rat den Bäckern bei schwerer Strafe das Backen von Weizenbrot „auf Gerben“ (mit Germ); sie mußten der Kremser Ordnung nach „auf Zeug“ (das heißt wohl auf Sauerteig) backen. Binnen drei Tagen mußte jeder Bäcker diesbezüglich beim Rat eine Erklärung abgeben. Diese Sache aber war 1612 noch nicht ganz geordnet. Als der Rat drohte, „wer sich auf Zeug nicht entschließen“ könne, müsse sich des Backens gänzlich enthalten, erklärten endlich die sechs Bäcker Leopold Stößl, Paul Stößl, Niklas Schuech, Ludwig Stößl, Andre Reutherer und Christof Ethl, nun „auf Zeug“ backen zu wollen.

Johann Georg Grafel und seine Kameraden.

Von Senatspräsident Dr. Robert Bartisch, Wien.

Zweite vermehrte Drucklegung.

Die erste Auflage erschien 1924 in der Sammlung merkwürdiger Straffälle: Aus dem Archiv des Grauen Hauses.

(14. Fortsetzung.)

Sehen wir die beiden Teile der Hauptthese an: „Grafel bestahl nur die Reichen.“ Daran ist soviel richtig, daß Einbrüche mit Vorliebe bei Leuten verübt wurden, bei denen man Beute erhoffte. Aber an die wirklich Reichen und Mächtigen hat sich Grafel niemals gewagt. Nicht nur daß er kein Schloß geplündert und keine Abtei eingeweiht hat, er hat auch keinen herrschaftlichen Meierhof und keinen Klosterspeicher jemals erbrochen. Ein einziges Mal hat er eine Amtskasse angegriffen (Weierburg, Nr. 201), aber das lag völlig außerhalb seines sonstigen Programms, es ist ein vereinzelter Ausnahmefall. Er versteigt sich nicht höher als zu ländlichen Kaufleuten, Müllern, Pfarrern und Dorfschirgen. Den starken Reiseverkehr durch das Land — es führte die Straße von Wien nach Prag mitten durch Grafels Gebiet — hat er nie gestört, die staatlichen Geldtransporte nie gehindert und die Sendungen der böhmischen Industrie nach Wien unbehelligt gelassen. Daß etwa die Akten Taten dieser Art verschweigen, ist ganz unmöglich, schon deshalb, weil die Herrschaftsbesitzer und die Industriellen wohl am ehesten auf den Schutz der Gerichte rechnen konnten und die Untersuchung, wenn sich nur der geringste Verdacht eines Verbrechens Grafels wider die oberen Stände ergeben hätte, diesen auf das eifrigste verfolgt hätte. Nach den Tabellen der Akten über die angerichteten Schäden finden wir in der überwiegenden Mehrzahl Bauern unter den Beschädigten. Wir haben aber geradezu ein klassisches Zeugnis dafür, daß Grafels Opfer sehr häufig arme Leute waren. Im Referat über Grafels Genossen Martin Gall heißt es, „daß er seine Diebstähle auch mitunter an wenig bemittelten Menschen, denen der Schade doppelt empfindlich fällt“, und ohne Mäßigung verübte, daß ihn keineswegs Not, sondern Hang zum Müßiggang und ausschweifenden Leben angetrieben habe und daß er das gestohlene Gut liederlich versplitterte⁴⁸⁸). Wer oben die Schilderung von Grafels Leben gelesen hat, wird zugeben müssen, daß die Bemerkung über Gall auch auf Grafel vollkommen zutrifft.

⁴⁸⁸) Kriminalakt Martin Gall, K 109/1816.

Womöglich noch schlechter steht es mit dem zweiten Satz: „Grasel stahl, um den Armen zu geben.“ Hieron ist nur soviel richtig, daß aus Grasels Taten eine Menge wenig begüterter Leute Nutzen zog. Aber das war zum geringsten Teil Grasels Verdienst. Wir wissen, daß die Verwahrer und Käufer seiner Beute wiederholt Veruntreuung, Betrug und Wucher, ja vielleicht sogar Erpressung an ihm begangen haben. Er wurde auf das schamloseste ausgebeutet, weil er sich nicht wehren konnte und ihm die Anrufung des Schutzes der Obrigkeit versagt war. Verschenkt aber hat er nicht viel. Daß ein junger Mensch Mädchen, die er liebt, auch Kostbarkeiten gibt, wird man nicht leicht als Seelengröße rühmen dürfen. Wenn er dem Sohne seiner Fehlerin Popp Eßbesteck aus der Beute von Modes (Nr. 148) als Hochzeitsgeschenk gab, so war das wohl mehr Erfüllung einer gesellschaftlichen Verpflichtung als ein Akt sozialer Gerechtigkeit. Sonst aber hat er außer an seine Fehler und Freunde so gut wie nichts verschenkt. Es blieb ihm auch meist blutwenig von seinen Diebstählen. Eine große Zahl von diesen bestand in Lebensmitteln, besonders in Wein, der in der unsinnigsten Weise verprägt wurde. Vieles von der sonstigen Beute wurde ebenso unsinnig vergeudet oder vernichtet. Von dem, was Grasel blieb, hat er in Geld nur einen Bruchteil des Wertes erhalten. Rechnet man nun noch die Kosten der verschwenderischen Lebensweise der Burschen, so kann für Wohltätigkeit nicht viel übriggeblieben sein. Auch hier wird man nicht behaupten können, daß vielleicht Grasels Wohltaten in der Untersuchung verschwiegen wurden. Der Untersuchungsrichter hat sich bei jedem Diebstahl lebhaft dafür interessiert, wohin die gestohlenen Sachen oder ihr Erlös gekommen seien, weil ihm daran lag, alle Fehler und sonstigen Teilnehmer der Gerechtigkeit zu überliefern. Daß aber Grasel aus Schonung die von ihm Beschenkten verschwiegen hat, ist ganz unmöglich. Denn wenn schon Grasel das getan hätte, dann hätte doch bei einem der vielen Komplizen irgendwo einmal ein solcher Fall ans Tageslicht kommen müssen. Aber das Gegenteil ist der Fall. Und daß Grasel, der ungeschont erzählte, was er alles seinen Freunden und seinen Geliebten gab, aus zarter Rücksicht jemanden geschont hätte, ist namentlich gegen Ende der Untersuchung, wo er geradezu gehässig Stellung gegen alle einnimmt, die ihm früher nahestanden, nicht anzunehmen⁴⁸⁹⁾.

Die Sage hat aber Grasel nicht nur einen Zug sozialer Gerechtigkeit angedichtet, den er tatsächlich gar nicht besaß, sie hat auch bewußt alles unterdrückt, was an ihm häßlich ist. Wir dürfen aber diese Züge nicht aus Parteinahme für Grasel aus seinem Charakterbild einfach wegstreichen, wenn wir auch geneigt sein sollten, ihn nicht voll verantwortlich zu machen.

Hierher gehört vor allem die unmenschliche Rohheit gegen die Opfer, die unnötigen Grausamkeiten gegen die Beraubten, die Zufügung von Qualen an Wehrlose. Auch gegen Tiere ist er roh und grausam, er spaltet einem Hund den Schädel, einen anderen ertränkt er, einem Pferd sticht er aus bloßer Weinlaune das Messer in den Leib.

Sodann — und das stimmt wenig zum Heldentum — sind Grasel und seine Genossen feiges, lichtscheues Gesindel. Sie stehlen nur bei Nacht, stellen sich fast nie den Verfolgern, die Raubüberfälle, die Grasel veranstaltet (Reichenbach, Unterthumeritz, Zettenreith und Zwettl), geschehen ausnahmslos bei alten, allein wohnenden Frauen. Der alte Grasel hat auch Männer beraubt, aber dann trat er jedesmal mit gewaltiger Uebermacht auf. Der Ueberfall in Modes zählt nicht hieher, weil es sich hier um keinen beabsichtigten Raub gehandelt hat.

Ein weiterer Charakterzug ist Grasels Unmäßigkeit, namentlich seine Trunksucht. Im Rausch werden Diebstähle, auch Raubtaten begangen, im Rausch vergeudet oder vernichtet er die eigene Beute, im Rausch verseht er Menschen lebensgefährliche Stiche. Zahllose Einbrüche werden nur um des Weines willen begangen.

⁴⁸⁹⁾ Ganz richtige Bemerkungen zu der landläufigen These — wenngleich nur auf Vermutungen, nicht auf Kenntnis der geschichtlichen Tatsachen gegründet — finden sich in Robitjeks Feuilleton im „Neuen Wiener Tagblatt“ vom 6. Februar 1918.

Endlich — und das ist das schlimmste — innerhalb der Kameradschaft selbst herrscht *Unehrlichkeit*. Grasel betrügt wiederholt die eigenen Genossen um ihren Beuteanteil, indem er entweder für sich allein oder doch nur für wenige gerade die kostbarsten Stücke verheimlicht. Und er ist sich der Schlechtigkeit gar nicht bewußt. Ganz naiv erklärt er, er hätte etwas der Teilung entzogen, weil es die anderen nicht gesehen, oder weil sie es doch nur vergeudet hätten⁴⁰⁰). Gerade aber dieser Zug macht es unmöglich, mit der Sage in Grasel den Vertreter irgend- eines sittlichen Prinzips oder einer kommunistischen Idee, wie *Schönholz* meint, zu erblicken.

Weit weniger Bedeutung haben die Sagen der *dritten Gruppe*. Es sind Histröchen und Schwänke, die sich nur darum der Gestalt Grasels bedienen, weil dieser Name eben populär war. Mit geschichtlicher Wahrheit haben sie nicht das geringste zu tun. Besonders eigentümlich ist ihnen die Schlaubeit, ein ganz und gar ungraselscher Zug, mit dem der Bestohlene oder die Polizei überlistet wird. Hieher gehört die Geschichte von der armen Frau, der ein fremder Herr 200 fl. zum Steuerzahlen schenkt, und sich dafür nur ausbedingt, daß ihm die Frau ein Nachtmahl bereitet. Der Amtsverwalter ist neugierig, den freigebigen Fremden kennenzulernen, begibt sich abends in das Haus der Frau, indessen bricht Grasel beim Verwalter ein und räumt sein ganzes Quartier aus⁴⁰¹). Oder: Ein Fremder bestellt in einem Dorfgasthaus für 20 Personen ein Essen und bezahlt dafür 150 fl. Dem Wirt kommt das verdächtig vor, er verständigt die Behörde. Ein ganzes Aufgebot bewacht das Wirtshaus, indessen plündert Grasel die Amtskasse aus, da alle Sicherheitsorgane abgezogen sind⁴⁰²). Ferner: Grasel macht in Wien in einem Kaffeehaus mit einigen Genossen eine große Zeche, dann schickt er den Kellner in den Gasthof, in seinem Zimmer liege ein Zettel. Der Kellner holt den Zettel, indessen sind die Gäste mit der Zeche durchgegangen, man öffnet den Zettel und findet, daß der Fremde der Grasel war⁴⁰³). Bei einem Pfarrer schleicht sich Grasel als Kapuziner ein. Er erhält Nachtquartier und zu seiner Sicherheit noch eine Flinte. Nachts kommt der Kapuziner zu dem Pfarrer, bindet und knebelt ihn, raubt den Kasten aus, hinterläßt einen Zettel, worin er mitteilt, daß er der Grasel ist⁴⁰⁴). Hieher gehören auch die scherzhaften Erfindungen von der Verkleidung Grasels als Hebamme, als Bär und als Elefant. (Siehe bei Anm. 472.)

Vediglich auf Grasel übertragen ist die alte Geschichte, wie ein über Land reitender Pfarrer einen Krüppel auf Krücken jenseits eines tiefen und breiten Straßengrabens findet. Der Krüppel bittet den Pfarrer, er möge ihm über den Graben helfen. Der Pfarrer steigt ab, klettert mühselig über den Graben, indes wirft der vermeintliche Invalide die Krücken weg, springt hinüber, schwingt sich aufs Pferd und reitet mit dem Ruf: „Der Grasel dankt schön“ davon⁴⁰⁵). In ähnlicher Weise überlistet er einen Postillon und entführt ihm zwei Pferde⁴⁰⁶).

Ein anderes Geschichtchen: Grasel geht allein im Walde mit einer Flinte bewaffnet und begegnet einer Schar von zwanzig jüdischen Händlern. Er nimmt ihnen zuerst ihr Geld ab, dann müssen alle die Stiefel ausziehen. Die Stiefel

⁴⁰⁰) Grasel erzählt von Veruntreuungen, die Ehgartner, Thekla Swoboda, die Brunnhauser und die Dietlbuben an ihm begangen hätten. Er selbst gesteht zu, teils allein, teils mit einzelnen seiner Kameraden die anderen Verbrechensteilnehmer über den Umfang der Beute getäuscht und einzelne besonders kostbare Stücke für sich behalten zu haben in den Fällen Nr. 13 (eine goldene Uhr und ein Säckchen Dukaten), Nr. 57 (eine Sackuhr), Nr. 67 (Papiergeld), Nr. 70 (Geld und Pretiosen), Nr. 83 (Geld) und Nr. 156 (zwei Dukaten).

⁴⁰¹) Eipeldauer, 26 ff.

⁴⁰²) Ebenda, 29 ff. Mit wenig Veränderungen berichtet Hruschka, 79 ff. dieselbe Sage nach *Tartaruga* mit Lokalisierung nach *Blabings* und der Hauptsache nach dasselbe aus *Frauendorf* und *Lospiß* bei *Jamnik*.

⁴⁰³) Eipeldauer, 24.

⁴⁰⁴) Ebenda, 37.

⁴⁰⁵) *Schönholz*, 2, 138; *Breier*, 2, 203; *Hruschka*, 86 f.

⁴⁰⁶) *Breier*, 1, 52 f.; *Hruschka*, 87 f.

wirft er auf einen Haufen durcheinander, dann befiehlt er den Juden, ihre Stiefel wieder zu suchen und anzuziehen. Den, der zuletzt seine Stiefel findet, werde er erschießen. Während der Balgerei um die Stiefel verschwindet Grasel mit seiner Beute⁴⁹⁷).

Zahlreiche Geschichten laufen über tölpische Gerichtsdienere⁴⁹⁸) und besonders schlaue Beamte, die alle die Prämie von 4000 Gulden verdienen wollen und die alle Grasel an der Nase zu führen versteht.

Eine Sage fällt gänzlich aus dem Rahmen des Ueblichen heraus, einmal darum, weil sie den alten Grasel betrifft, der sonst in der Sage nur als Folie und Kontrast zum Sohn erscheint, dann aber auch, weil sie politischen Charakter trägt. Man erzählte sich im Winter 1815 bis 1816 in Wien, der alte Grasel hätte vor Gericht erklärt, daß er vor dem bekannten Finanzpatent vom Februar 1811, mit dem die Regierung den Staatsbankrott erklärte, ein wohlhabender Landmann gewesen sei, „der sich in aller Rücksicht christlich und fromm, auch wohlthätig gegen seine Nachbarn betragen habe“. Durch das Finanzpatent sei er zugrunde gerichtet worden „und die Not habe ihn gezwungen, mit Gewalt wieder zu nehmen, was ihm der Kaiser mit Gewalt genommen habe“. Es wird uns berichtet, daß diese Sage eine bedenkliche Stimmung in Wien hervorgerufen habe und daß sich die Polizei alle Mühe gab, das Gerücht für eine „boshafte Erdichtung“ zu erklären⁴⁹⁹). Wie wir wissen, ist der alte Grasel schon zwanzig Jahre vor dem Finanzpatent ein gefährlicher Einbrecher gewesen. Aber wie immer hatte das Gerücht ein Körnchen Wahrheit insofern, als der alte Grasel 1812 seinen Hausbesitz endgültig verlor.

Grasel lebt aber im Volk nicht nur als Held von Sagen und Schwänken fort, sein Name als solcher ist zum Symbol geworden. An die Zeit der Grasel-furcht erinnert es, daß der Name Grasel lange Zeit hindurch als Kinderschreck verwendet worden ist. Schon der Eipeldauer bezeugt dies für 1815, aber noch vor nicht langer Zeit pflegten Wiener Dienstmädchen, zumal wenn sie aus dem Waldviertel oder aus Mähren stammten, unfolgsamen Kindern zu drohen: „Wenn du nicht brav bist, kommt der Grasel.“

Beim Landvolk, auch in tschechischen Gegenden, ist der Name Grasel zum Schimpfwort geworden. „Du Grasel“ bedeutet etwa Lump oder Tunichtgut. Das Wort hat aber nicht allzu schwer beleidigenden Charakter, sondern ist mit einem leicht humoristischen Einschlag verbunden, eine Nachwirkung der Sagen der dritten Gruppe. „So ein Grasel“ ist etwa gleichbedeutend mit „Spizbube“. Damit ist die Nebenbedeutung des Durchtriebenen, Listigen verbunden, eines Menschen, dem man im Ernste nicht gram sein kann.

Im Wienerischen hat sich die Vorstellung des Räubers gleichfalls im guten Sinne abgeschwächt. Ein „Grasel“ ist ein Mensch, der anderen Geld abnimmt, sich auf fremde Kosten bereichert. Man bezeichnet damit Wucherer und andere Uebervorteiler. Besonders beim Kartenspielen ist es nicht selten, daß Leute, die immerfort gewinnen, als „Grasel“ bezeichnet werden. Dabei ist jeder Nebensinn einer Unredlichkeit völlig verschwunden. In diesem Sinne ist der Name Grasel auch in München gebräuchlich geworden⁵⁰⁰). Schließlich wird der Name Grasel noch in einem anderen Sinn in Wien verwendet. Anknüpfend an die der Ueberlieferung wohlbekannte Tatsache, daß Grasel ein lebenslustiger, tanz- und trinkfreudiger Mensch war, bezeichnet man als Grasel Leute, die leichtsinnig bei Wein, Weib und Gesang Geld durchbringen⁵⁰¹).

⁴⁹⁷) Breier, 2, 204 f.

⁴⁹⁸) Z. B. über einen Gerichtsdienere Fabian Brennthaler in Horn bei Breier, Tartaruga u. a. Ob eine Person dieses Namens wirklich existiert hat, ist mir nicht bekannt.

⁴⁹⁹) Polizeiakten, 1815, Bl. 406.

⁵⁰⁰) Nur diesen Sinn kennen Hügel, Wiener Dialektlexikon, 1873, und E. M. Schranka, Wiener Dialektlexikon, 1905.

⁵⁰¹) Belege hiefür bei Bartisch: Grasel im Liede. Das deutsche Volkslied, 30. Jahrgang, Heft 1 (1928) und im folgenden Kapitel.

Grafel im Schrifttum.

Ueber Grafel ist natürlich nicht nur viel erzählt, sondern auch viel geschrieben und gedruckt worden. Aber es geschah ganz anders, als es heute bei einem bekannten Verbrecher der Fall wäre.

Vor allem ist in den Zeitungen zur Zeit Grafels über ihn nichts veröffentlicht worden. Die Zensur erlaubte es nicht. So fehlt es an zeitgenössischen Berichten über Grafel und seinen Prozeß fast gänzlich. Nur in der Stille der Tagebücher kann man über Grafel schreiben und erst nach Jahrzehnten bringen Memoirenwerke Berichte über das, was man einst über Grafel erzählte.

So kommt es, daß unter den Grafelschriften die geschichtlichen in der Zeit Grafels ganz fehlen und auch später fast gar keinen Platz einnehmen. Viel reicher, und zwar bis in Grafels Tage zurückreichend, ist die Ueberlieferung der Grafelgerüchte und Grafelsagen. Fast ebenso alt sind aber auch die Grafeldichtungen, die, teils von der Sage ausgehend, teils aus freier Erfindung schöpfend, Grafel zum Helden von Balladen, Liedern, Romanen, Novellen und Dramen machen⁵⁰²).

Von den Veröffentlichungen, die auf geschichtliche Treue Anspruch machen können, ist wohl am bekanntesten eine Stelle in der populären Geschichte Wiens von M. B e r m a n n, „Alt- und Neu-Wien“ (1880), die Grafel etwa eine Seite (S. 1046 f.) widmet. Bermanns Mitteilungen sind aber nur ein Auszug aus einer heute fast verschollenen Publikation, die bis vor kurzem die einzige geblieben ist, die wirklich auf die Akten gegründet ist.

Es ist die „Schwarze Bibliothek“, „eine Sammlung interessanter Kriminalgeschichten mit Benützung authentischer Quellen“, herausgegeben von J. P f u n d h e l l e r (Wien, 1861), die im 4. Bändchen auf S. 3 bis 33 einen Aufsatz „Aus den letzten Tagen des Räubers Johann Georg Grafel“ enthält. Der Verfasser kündigt darin an, daß er im zweiten Jahrgang (der nicht mehr erschienen ist) das Leben Grafels schildern wolle, um „damit die Ueberschäumung der Phantasie und Romantik aufs richtige Maß zurückzuführen“. Der erschienene Aufsatz enthält vor allem eine ausführliche aktengetreue Schilderung der Streife vom 4. November 1815, dann die Kundmachung, ferner die Verhaftungsgeschichte ziemlich ausführlich unter ausschließlicher Benützung von Schopfs Bericht, teilweise sogar mit dessen Worten. Mayer wird darin „ein gewisser Meier aus Wien“ genannt, die Penkhart nur mit „P.“ bezeichnet und behauptet, daß die Akten nur ihren Anfangsbuchstaben enthielten. Diese Angabe trifft aber nur für Schopfs Bericht zu, der Mayer und die Penkhart nur mit den Anfangsbuchstaben nennt. Als Episode ist die Erzählung von der Tötung Bizmanns eingefügt, sonst enthält der ganze Aufsatz nichts von Grafels Taten. Den Schluß machen Mitteilungen über den Prozeß, Höllingers Name wird genannt und die Schlußverantwortung Grafels, wenn auch nicht wortgetreu (siehe Antwort 904) wiedergegeben.

B e r m a n n folgt dieser Quelle ziemlich genau, doch verkürzt er ihre Mitteilungen. Auch er nennt die Penkhart nur mit „P.“ und er gibt der Kesi den Namen „Harberger“ statt Hamberger.

Das ist alles, was man bis vor kurzem über Grafel Authentisches wußte, einiges von seiner Verfolgung, etwas über den Prozeß und die Hinrichtung, fast nichts über seine Taten.

Um so reichhaltiger ist die Ueberlieferung der Gerüchte, Anekdoten und Sagen über Grafel.

Eine der frühesten Quellen ist der zweite Eipeldauer-Brief vom November 1815⁵⁰³). Er wurde in der Zeit der Hochflut der Grafelgerüchte geschrieben, er kennt den Steckbrief vom 6. November noch nicht und bezeugt am Ende ausdrück-

⁵⁰²) Eine Uebersicht von Grafelschriften gibt G ü t t e n b e r g e r, „Das Waldviertel im deutschen Schrifttum“ in S t e p a n, „Das Waldviertel“, 6, 29 f.

⁵⁰³) Der vollständige Titel dieser humoristischen, in derbem Wiener Dialekt geschriebenen Zeitschrift lautet: Briefe des neu angekommenen Eipeldauer an seinen Herrn Better aus Rafran.

lich, daß zur Zeit der Niederschrift Grasel noch nicht gefangen war. Wir haben im vorigen Kapitel viele Erzählungen des Eipeldauer kennengelernt.

In den Winter 1815 bis 1816 fällt auch eine Nachricht in den Denkwürdigkeiten Karoline Pichlers⁵⁰⁴). Sie lautet:

„Eben in diesem Winter machte eine Räuberbande, deren Haupt ein ehemaliger Soldat mit Namen Grasel war und die ihr Wesen jenseits der Donau trieb, hier viel Aufsehen. Lange stellte die Polizei ihnen und hauptsächlich dem Hauptmann nach, allerlei sonderbare und mitunter poetische Züge wurden von ihm erzählt, die von einem wilden, aber nicht gemeinen Charakter zeigten. Der nun längst verstorbene Polizeibeamte Regierungsrat La Roze befand sich auf einem Ball zufällig bei demselben Soupertisch mit mir und gab uns mehrere Anekdoten von Grasel zum besten, die mir Anteil, ja Mitleid mit dem damals schon Gefangenen und zum Tode Verurteilten einflößten. Dies regte meine Phantasie auf und ich schrieb die Erzählung den ‚Schwarzen Frix‘, der damals vielen Beifall erhielt und in fremde Sprachen übersetzt wurde.“

Auch der 1814 geborene Schriftsteller Sebastian Brunner gedenkt in seiner 1855 unter dem Titel: „Woher, wohin?“ erschienenen Selbstbiographie Grasels. Er erzählt dabei von einem Einbruch, den Grasel an Brunners mütterlichem Großvater in Gladnitz begangen haben sollte. Dieser Einbruch ist aber in den Akten als Tat Grasels nicht festzustellen. Er wurde vermutlich von jemand anderem begangen.

Eine Sammlung von Graselsagen ist in Friedrich Anton Schönholz': „Traditionen zur Charakteristik Oesterreichs, seines Staats- und Volkslebens unter Franz I.“ erhalten, die 1844 in Leipzig erschienen sind⁵⁰⁵). Der Verfasser war im Herbst 1815 bei der Prager Stadthauptmannschaft beschäftigt und ist uns ein Zeuge, wie die Graselsfurcht und die fieberhafte Polizeitätigkeit zur Verhaftung Grasels auch in Prag vorhanden waren. Seine Mitteilungen haben schon stark jagenhaften Charakter und sein Versuch einer Charakteristik Grasels ist darum bemerkenswert, weil er damit die Grundzüge zu dem Bilde zeichnet, das die Sage dann unverändert festgehalten hat. Wir haben sie im vorigen Kapitel kennengelernt.

Gewissermaßen den Abschluß der Sagenbildung stellt der Roman Eduard Breiers: „Die beiden Grasel“, dar. Er erschien zuerst in den fünfziger Jahren in einer Zeitung, hatte ungeheuren Erfolg und kam dann 1861 in den Buchhandel. Breier hat nicht nur Schönholz benützt, dessen Mitteilungen über Grasel in sein Werk aufgenommen, auch einige Figuren von Schönholz entlehnt (die Hebamme Storch, den von der Wiener Polizei verhafteten angeblichen Ludwig XVII.) und den Charakter Grasels ganz im Sinne der Vorstellung Schönholz' gezeichnet, er hat auch eine ganze Menge von Lokalsagen, die er offenbar an Ort und Stelle gesammelt hat, seinem Werk einverleibt. Dabei ist er mit seinen Quellenangaben sehr verlässlich, sein Abdruck der veröffentlichten Aktenstücke und der Zitate aus Karoline Pichler und Schönholz sind getreu und auch bei einigen Sagen ist der geschichtliche Kern nachzuweisen. Allerdings kennt er fast nur die Horner Gegend, nicht das obere Waldviertel, das Thayatal und die Wild, die eigentlichen Graselgegenden. Dafür verlegt er Grasels Tätigkeit in das obere Kamptal, das in der wirklichen Geschichte gar keine Rolle spielt. Ebenso wie örtlich ist auch zeitlich bei Breier Grasels Tätigkeit verschoben. Von einer Episode aus Grasels Kindheit abgesehen, beginnt die Erzählung im November 1815, also zu einer Zeit, in die in Wirklichkeit bereits die Verhaftung Grasels fällt. Er schildert uns Grasels Treiben im Winter 1815 bis 1816, in den Frühling 1816 läßt er die Bekanntschaft mit David Mayer fallen, dieser zieht monatelang mit Grasel umher und veranlaßt seine Verhaftung im Herbst 1816.

Von der wahren Geschichte hat Breier außer den beiden veröffentlichten Doku-

⁵⁰⁴) Karoline Pichler, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Neue Ausgabe von Blümml, 2, 87 f.

⁵⁰⁵) Dieses seinerzeit anonym erschienene Werk ist 1914 in einer Neuausgabe von G. Gugitz erschienen.

menten (Stechbrief und Urteil), die er wörtlich abdruckt, nahezu nichts gekannt. Die beiden Grasel, Vater und Sohn, erscheinen als Nebenfiguren einer mit dem üblichen Apparat ausgestatteten, für naive Gemüter bezeichneten Schauergeschichte aus den Kreisen französischer aristokratischer Emigranten. Da findet sich eine heimliche Entbindung unter schauerlichsten Umständen (aus Schönholz entlehnt), das geheimnisvolle Verschwinden einer Frau und eines neugeborenen Kindes, nächtlicher Einbruch in eine Schloßgruft mit höchst aufregenden Einzelheiten, schwierige Aufdeckung eines schier undurchdringlichen Familiengeheimnisses unter tätiger Mitwirkung der beiden Grasel usw.

Grasels Charakter ist, wie ihn die Pichler bereits andeutet, zwar wild, aber nicht gemein, mit einer Anzahl edler Züge ausgestattet. Der Vater ist niedrig, falsch, hinterlistig, habgierig, die Mutter, ganz abweichend von der Wirklichkeit, eine edle, brave Frau, die den Sohn zweimal, am Anfang und knapp vor dem Ende, vergeblich auf den Pfad der Tugend zurückzuführen sich bemüht. Die Soldatenzeit Grasels wird, wie dies schon Schönholz getan hat, weit in die Vergangenheit zurückverlegt⁵⁰⁶), Fährding und Stangl (der Verfasser kennt ihre Namen aus dem Urteil) erscheinen gemeinsam als Genossen Grasels, während sich die beiden wahrscheinlich zum erstenmal im Leben bei der Verkündung des Todesurteils gesehen haben. Sie sind bis zum Herbst 1816 Grasels Genossen. Grasel wird als erster verhaftet, dann erst seine Kameraden. Außer Fährding und Stangl kennt Breier keinen der wirklichen Genossen Grasels. Dafür erfindet er zwei sympathische Räubergestalten, den rührigen, biederen später invaliden Gjöhlerr mit seinem Hund, und den komischen, immer freßgierigen Mottinger Michlerl. Die Mitteilungen des Urteils über Grasels Taten, die so gar nicht zu dem lichten Charakter der Sagengestalt passen, tut Breier ganz geschickt damit ab, daß er die darin erwähnten Taten in die Vergangenheit verlegt. In einer Unterhaltung, die hauptsächlich zwischen Fährding und Stangl geführt wird, erwähnen diese nur ganz flüchtig die Raubtaten von Zwettl, von Modes, von Unterthumeritz und Zettenreith, und zwar so, als ob beide an all diesen Taten teilgenommen hätten. Breier ist ebenso in bezug auf Grasels Liebesleben auf Erfindungen angewiesen, er kennt drei Geliebte, Marie, die Tochter des Halters von Oberhöflein, die Ehgartner Mandl von Horn und die Kathi, die mit Grasel zugleich verhaftet wird. Die Ehgartner Mandl dürfte auf eine Nachricht über Anna Gall zurückgehen, die im Hause Ehgartners gewohnt hat und in der Tat Nani oder Mandl genannt wurde. Nur war sie nicht Grasels, sondern Böcks Geliebte, von dem sie auch ein Kind hatte. Grasel hat die Mandl nicht gemocht und in der Untersuchung sogar gehässig gegen sie ausgesagt. Aber es ist nicht ausgeschlossen, daß aus der Tatsache, daß die Gall lange Zeit (vom November 1815 bis in den April 1817) wegen Grasel in Haft war, und daß sie im Arrest ein Kind gebar, in Horn ein Gerücht entstand, sie hätte das Kind vom Grasel.

Ebenso ist die Verhaftungsgeschichte bei Breier gestaltet, auch hier sensationelle Erfindungen an Stelle der dem Verfasser unbekanntem Wahrheit. Anstatt der Penkhart wird eine in Diensten der französischen Staatspolizei stehende Dame, die geeignet ist, mit Aristokraten Liebesverhältnisse anzuknüpfen, zu Grasels Geliebter, die hier Kathi heißt, in das Wiener Polizeigefängnis gesperrt. Mayer wird als durchtriebener Schurke gezeichnet. Er zieht viele Monate als Bandenmitglied mit Grasel umher, er veranstaltet einen Raub bei einem Pfarrer, den Grasel nicht zu unternehmen gewagt hatte. Die endliche Verhaftung findet auf einer Fahrt statt, an der Grasel, die befreite Kathi und Mayer teilnehmen. Grasel will seine Tätigkeit nach Böhmen verlegen und fährt daher in der Richtung gegen Horn durch Mörtersdorf. Dort kehren sie bei hellem Tage im Wirtshaus ein. Mayer hat beim Betreten des Gasthauses noch keine Ahnung, daß er in wenigen Augenblicken Grasel verhaften wird. Erst die Anwesenheit der Kanoniere in dem Wirtshaus bringt ihn auf den Gedanken, rasch zu handeln. Das weitere, wie Mayer sich dem Wirt entdeckt,

⁵⁰⁶) Diese angesichts des Urteilsauszuges unbegreifliche Annahme hat auch Robitschek („Neues Wiener Tagblatt“ vom 6. Februar 1918), der die Assentierung Grasels in das Jahr 1810 zurückverlegt.

wie er Grasel niederwirft, die Szene mit dem Doldh, sind ziemlich richtig geschildert. Die Darstellung geht offenbar auf eine mündliche Ueberlieferung der Mörtersdorfer zurück, denen das, was vor Ankunft des Fuhrwerkes im Gasthaus geschehen war, nicht bekannt war.

Wenn es eines Beweises bedürfte, daß *Breier* seine Erfindungen nur machte, weil ihm der wahre Sachverhalt unbekannt war, so müßte dieser schon in der Tatsache liegen, daß alle diese Erfindungen weit schwächer sind als die Wahrheit. Was hätte ein Dichter oder auch nur ein geschickter Schriftsteller vom Range *Breiers* aus Gestalten wie dem Klampfererwastl, Oblat oder der Muthsam gemacht, welches grosteskes Bild hätte die Wallfahrt der Diebsgesellschaft gegeben, wie hätten sich die schlagartig folgenden Visitationen, die Kreuz- und Querzüge des verängstigten Grasel, seine Begegnung mit den Zigeunern verwerten lassen. Was für scharf umrissene Charaktere hätten Grasels wirkliche drei Geliebte abgegeben; die niedrige falsche *Thekla*, die ihre früheren Dienstherrn verrät, die Grasel selbst bestiehlt und betrügt; die zärtlich besorgte *Salerl*, die den Geliebten im eigenen Hause nicht behalten mag, weil sie es nicht ertragen würde, wenn er bei ihr gefunden würde, die aber mit ihrem kleinen Kinde selbst die ruhelosen Irrfahrten des Geliebten teilt; endlich die blutjunge und doch so starke *Kesl*, die trotz fast einjähriger Gefangenschaft und harter Züchtigung nicht zum Verräter an ihrem Schatz wird, bis man ihr durch List das Geheimnis entreißt. Welcher Dichter endlich hätte die Tragik im Schicksal Grasels verkennen können, die darin liegt, daß er das Vertrauen zu sich selbst verliert, während die Furcht vor ihm zunimmt, daß er innerlich ganz klein wird, während er in der öffentlichen Meinung immer schrecklicher wird.

Was seither über Grasel veröffentlicht worden ist — und es ist nicht wenig —, hat an Grasels Gestalt nichts mehr verändert, ja es hat überhaupt fast nichts Neues mehr gebracht. Nur die Familiengeschichte, in die *Breier* die Grasel eingeschachtelt hat, ist von allen folgenden Schriftstellern weggelassen worden. Für diese hatte das Volk kein Interesse. So erschien bereits 1862 in Znaim ein Büchlein von 143 Seiten: „Leben und Treiben des berühmten Räuber-Hauptmannes Johann Georg Grasel nach Urkunden, anderen glaubwürdigen Aufzeichnungen und mündlicher Ueberlieferung zusammengestellt von C. Ulf.“ Es ist nichts als ein Auszug aus *Breiers* Roman, der einzelne Kapitel fast wörtlich wiedergibt. Denselben Charakter haben die zahlreichen billigen, in kleinem Format gedruckten Hefte, die seit den siebziger Jahren erschienen und wiederholt aufgelegt worden sind. Eine solche Bearbeitung hat *Reidl* für die Sammlung Wiener Volksbücher geliefert und eine verkürzte Ausgabe von Ulf's „Leben und Treiben“ erschien anonym in Linz-Urfahr. Auch die Grasel Dramen sind nur Bearbeitungen von *Breier's* Darstellung. Das Volksschauspiel „Die beiden Grasel“ von *Therese Megerle von Mühlfeld* wurde nach *Blüml* (in den Anmerkungen zu *Karoline Bichler*) in den Fünfzigerjahren (es war wohl etwas später) im Theater in der Josefstadt in Wien aufgeführt und soll in Nachmittagsvorstellungen im Carl-Theater bis kurz vor dem Krieg auf der Bühne erschienen sein. Gedruckt ist diese Dramatisierung erst 1895 erschienen. Auch *Reidl* verfaßte ein Grasel Drama für „Kindertheater“ unter dem Titel „Johann Georg Grasel“, das 1904 ohne Verfassernamen erschienen ist.

Auch der neueste Graselroman von *Florian Raßl*: „Johann Georg Grasel, der Räuber des Kamptals“, ruht auf *Breier* und folgt diesem stellenweise sehr genau.

Eine Feuilletonnovelle „Grasels Schatz“ von *Julius Löwy* erschien im „Neuen Wiener Extrablatt“ vom 7. Mai 1899. Sie ist von *Breier* unabhängig und enthält eine Dichtung über die Verhaftungsgeschichte, die auf *Bermanns* Mitteilungen beruht. Auf diese Quelle deutet die Namensform der Geliebten „Harberger“, statt „Hamberger“ und die Behauptung, daß die Begleiterin *Mayers* in den Akten bloß mit P. bezeichnet werde.

Eine Mittelstellung zwischen Roman und Geschichte nehmen die Veröffentlichungen von *U. Tartaruga* (Pseudonym für den ehemaligen Polizeikommissär Ehrenfreund) ein. Sein im Jahre 1913 erschienener Wiener Pitaval, der eine Menge von Wiener Verbrechergeschichten enthält, erwähnt Grasel überhaupt nicht. Am 14. September 1913 erschien in der „Reichspost“ ein Artikel „Johann Georg

Grafel“ von U. Tartaruga. Einleitend behauptet der Verfasser: „Leider sind die Prozeßakten nicht mehr im Original vorhanden, sondern nur in teilweisen Abschriften, die verstreut in verschiedenen Archiven aufbewahrt werden und nun vom Schreiber dieser Zeilen gesammelt wurden.“ Es folgt dann die Mitteilung der Kundmachung vom 6. November 1815 samt der Personsbeschreibung (Steckbrief mit Ausschreibung der Prämie) sowie der Urteilsauszug, beides Urkunden, die oft veröffentlicht worden sind und nicht erst aus Archiven hervorgesucht werden mußten. Daß die Originalakten zum großen Teil erhalten sind, hätte Tartaruga leicht erfahren können. Er behauptet dann von Grafel: „Ihm war der Schmerz anderer eine Freude. Er mordete und brandschakte aus Schadenfreude, in der Sucht, Mitmenschen unglücklich zu machen.“ Vom alten Grafel behauptet er, er hätte lange Jahre auf dem Spielberg in Brünn gebüßt, „wurde dann aber begnadigt und starb einige Jahre später im Versorgungshaus in Ybbs“. Aus welchen Urkunden der Verfasser diese Behauptungen schöpft, hat er nicht angegeben. Jedenfalls ist der Versuch, Grafel als Wüterich und Sadisten aufzufassen, in den Quellen ganz und gar nicht begründet.

Im Jahre 1924 erschien der Wiener Pitaval (oder doch wenigstens dessen 1. Bändchen) in zweiter Auflage. Er enthält nun auf Seite 59 bis 120 ein Kapitel über Grafel, worin sich außer der wörtlich abgedruckten Kundmachung, der Personsbeschreibung und dem Urteil nebst einer längeren Einleitung die Verhaftungsgeschichte und anhangsweise mehrere der bekanntesten Grafelsagen befinden. Auf Seite 106 erklärt der Verfasser: seine Darstellung beruhe „auf den alten, im gewesenen Ministerium des Innern aufbewahrten Polizeiakten sowie auf den mündlichen, teilweise auch schriftlichen Ueberlieferungen der Nachkommen des Justizverwalters Schopf und des Detektives Mayer aus Brünn“. In Wahrheit verhält es sich folgendermaßen: Ich habe meine Grafelstudien 1913 mit der Durchsicht der Akten der Polizeihofstelle begonnen und Abschriften der wichtigsten Schriftstücke, insbesondere der beiden amtlichen Berichte über die Verhaftung angefertigt. Zum erstenmal habe ich die Frucht dieser Studien in einem Vortrag veröffentlicht, den ich im Verein für Landeskunde von Niederösterreich im November 1915, genau 100 Jahre nach Grafels Verhaftung, hielt. Diesem Vortrag folgt Tartaruga stellenweise wörtlich, und zwar dürfte ihm eine nach dem Gehör verfaßte Niederschrift vorgelegen sein, weil besonders Namen oft falsch geschrieben sind, auch sonst mehrere Mißverständnisse unterlaufen sind. Auf mich nur kann sich die Angabe von Ueberlieferungen Schopfs beziehen, da die übrigen Nachkommen Schopfs von Grafel so gut wie nichts wußten. Tartaruga begnügt sich aber nicht mit einer Wiedergabe der historischen Verhaftungsgeschichte, sondern schmückt sie romanhaft aus, gibt breite Dialoge zwischen den handelnden Personen, in denen er allerhand Grafelsagen erzählen läßt. Aus Schopf, der damals 27 Jahre alt war, macht er einen alten, vertrockneten Bürokraten, der ohne Brille nicht lesen kann usw. Tartarugas Verhaftungsgeschichte ist daher nicht Geschichte, sondern Dichtung, wenn sie auch dem Gang der Geschichte in großen Zügen folgt.

Grafel wurde nicht nur der Held von Romanen und Dramen, er wurde auch in Liedern besungen. Wohl das älteste Grafellied ist das in den Polizeiakten erhaltene Lied, das im Jahre 1817 Harfenisten in Wiener Gasthäusern sangen. Es wurde, weil es ohne Zensur gedruckt worden war, konfisziert. Es lautet:

Neues Lied von dem Haupträuber Grafel.

1.

Die Geschichte ist bekannt, so sich zugetragen,
Unlängst in unserm Kaiserland, wie man weiß zu sagen,
Was der Räuber Grafel hat, hie und da getrieben,
Und wie manche schlechte Tat, er täte verüben.

2.

Er schickte zu rauben aus, in dem ganzen Lande,
Von Ort zu Ort zu spähen aus, seine Räuberbande.

Morden, brennen war ihr Plan, stehlen ihre Freude.
Sie ergöhten sich manchmal, mit ihrer großen Beute.

3.

Ein großes Schloß im Böhmerland, konnte er nicht bezwingen,
Er bestürmt es mit seiner Bande, doch wollt's ihm nicht gelingen.
Da beschloß er diesen Ort mit Feuer anzustechen,
Aus dem Schloß lief alles fort, vor lauter Angst und Schrecken.

4.

Eine junge Gräfin nur allein, ist im Schloß geblieben,
Er drang mit seiner Bande ein, sie tät sich sehr betrieven.
Sie schrie: ach, verschonet doch, mein so junges Leben,
Allein sie mußte schmerzlich doch, ihren Geist aufgeben.

5.

Nun eilten sie mit ihrem Raub, eine andere Straßen,
Allwo sie ganz unerlaubt, auf einen Pfarrer passen.
Sie erreichten auch ihr Ziel, taten ihn ermorden,
Alles ging nach seinen Willen, fast an allen Orten.

6.

Dann verbreiteten sie sich aus, bis an die österreichischen Grenze,
Allwo sie in ein Schinderhaus, oft vollbrachten ihre Tänze.
Gepuht wie ein großer Herr, täte er zuweilen reiten,
Von Postwägen hin und her, Küsten mit Geld abschneiden.

7.

Man behauptet frank und frei, in dem ganzen Lande,
Daß er nicht zu bekommen sei, weder seine Bande,
Doch hat die Macht der Obrigkeit, sie bald überwunden,
Seine Eltern, Schwester, Braut, gefangen und gebunden.

8.

Mit dem Grasel selbstn tät, es nicht mehr lange dauern,
Weil man in allen Ort und Städte, sehr stark auf ihn muß lauern,
Er wollte mit dem blauen Dunst, die Menschen zwar verblenden,
Mit seiner unsichtbaren Kunst, entwichen ihren Händen.

9.

Unweit Horn in Mittersdorf, dort wurde er gefangen,
Da war der glückliche Ort, nach dem Gesetz verlangen.
Von Wien eine kluge Polizei, hat ihn überwunden,
Sie stießen ihm die Rippen ein, führen ihn nach Wien gebunden.

10.

Darum spiegelt euch ihr faulen Knecht, und laßt euch sicher raten,
Haus Oesterreich ist und bleibt gerecht, und strafet solche Taten,
Der seines Nächsten Leb'n und Gut, erschrecht sich anzugreifen,
Der muß bezahlen mit seinem Blut, und bald in Tod erbleichen⁵⁰⁷).

In diesem Lied ist vieles historisch, die Dertlichkeit, Südböhmen und die österreichische Grenze, das heißt, der an Böhmen grenzende Teil Niederösterreichs, Grasels Verkehr in Wasenmeistereien, seine Tanzfreude, die Tatsache, daß Eltern, Schwester und Braut (Therese Hamberger) vor Grasel verhaftet wurden, endlich der Verhaftungsort Mörtersdorf, den das Lied irrig Mittersdorf nennt. Dagegen sind die im Lied erwähnten Taten erfunden, er hat nie ein Schloß in Brand gesteckt oder eine Gräfin ermordet, auch nicht Geldkisten von Postwagen abgeschnitten.

(Schluß folgt.)

⁵⁰⁷) Nach dem in den Akten der Polizeihofstelle enthaltenen Abdruck.